

## Zur Einführung

Birgitta Annette Weinhardt / Joachim Weinhardt

Der Konstruktivismus hat seit zwei Jahrzehnten Hochkonjunktur, gleichzeitig bezeichnet dieser Begriff aber keinen wohlumrissenen Standpunkt, sondern eine recht diffuse Denkströmung. Gemeinsam ist den Spielarten des Konstruktivismus die Betonung der Subjektivität von Erkenntnis und Handeln. Dabei wird aber meist nicht klar, worin eigentlich das Neue der Konstruktivismen besteht etwa im Verhältnis zur Erkenntnistheorie Kants, zum kritischen Rationalismus, zur Hermeneutik, zu den psychodynamischen Anschauungen des frühen 20. Jahrhunderts und zu anderen Theorien.

Im vorliegenden Band stellen Natur- und Geisteswissenschaftler Phänomene und Theorien (also Konstrukte) aus ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich vor und beschreiben die Wirklichkeiten, derer sie mit ihren Methoden ansichtig werden. Die ersten drei Beiträge kreisen um die erkenntnistheoretische Kernthese des sog. radikalen Konstruktivismus. Nach dieser These sind Organismen – auch Menschen – informationell geschlossene Systeme, nehmen also keine Information aus ihrer und über ihre Umwelt auf. Das neuronale System erkennt deswegen nicht die Welt, sondern nur sich selbst und seine eigenen Zustände. BERNHARD PÖRKSEN (*Der Blick des Kritikers. Einwände gegen den Konstruktivismus*) skizziert die Geschichte des radikalen Konstruktivismus und arbeitet als Ergebnis heraus, dass die erkenntnistheoretischen Spitzthesen Maturanas, von Glasersfelds und von Foersters genau dann eine zeitweilige Berechtigung haben, solange es „dogmatisch gewordene Objektivitätsansprüche“ und „ideologische Fixierungen“ gibt, die aufgebrochen werden sollen. Damit ist aber auch ein Hauptanliegen des kritischen Rationalismus ausgedrückt. Dieser impliziert durchaus keinen naiven Realismus. Denn das Prinzip der Annäherung eines Wirklichkeitsmodells an die Wirklichkeit setzt nicht voraus, dass man zur Feststellung der Annäherung das Modell mit der Wirklichkeit selbst vergleichen müsse, die man doch nur im Modell abgebildet hat. Die Annäherung des Modells an die Wirklichkeit kann auch retrospektiv im Vergleich der Vorläufer-Modelle untereinander festgestellt werden. So ist das heutige Bild des Universums näher am „wirklichen“ Universum als das altbabylonische, obwohl das Modell sich auch zukünftig niemals in ein Double der Wirklichkeit verwandeln wird. ULF DETTMANN (*Über einige Widersprüche konstruktivistischen Denkens*) weist auf dieser Linie die Erkenntnistheorie des radikalen Konstruktivismus durch eine logische und erkenntnistheoretische Analyse des Informationsbegriffs zurück. Er stellt fest, dass radikal-konstruktivistische Autoren sich an einer objektivistischen Erkenntnistheorie abarbeiten, die in der Gegenwart von niemandem mehr ernsthaft vertreten wird. Der kritische Realismus bzw. Rationalismus habe alle antiobjektivistischen Argumente schon vorweggenommen.

Vielleicht ist es an dieser Stelle sinnvoll, noch einmal so holzschnittartig wie nötig

auf die Linie hinzuweisen, die von Kant aus auf den kritischen Rationalismus zuläuft. Kant hat die Wirklichkeit *an sich*, die uns prinzipiell nicht erkennbar ist, von der Wirklichkeit unterschieden, wie sie *uns erscheint*. Im Hintergrund steht dabei die Vorstellung, dass die erscheinende Wirklichkeit sich vollständig an unsere Formen der Anschauung und unsere Verstandesbegriffe anpassen müsse. Die *uns erscheinende* Wirklichkeit ist ein Abbild, eine Repräsentation, ein Modell der Wirklichkeit *an sich*. Eine vollständige Analyse der uns erscheinenden Wirklichkeit führte dann zu einem vollständigen Modell oder einem vollständigen *Bild* der Wirklichkeit *an sich*. Ein Bild bzw. ein Modell ist niemals eine Kopie, ein Klon der Wirklichkeit *an sich*. Es ist ja auch ein Bild von einem Menschen (etwa eine Fotografie) nicht identisch mit dem abgebildeten Menschen. Von keinem Bild einer Person wird erwartet, dass es aus organischen Molekülen besteht, die identisch sind mit den organischen Molekülen der abgebildeten Person (und was daraus emergiert). Von solchen Intuitionen geht aber der radikale Konstruktivismus aus, wenn er sich einen naiven Realismus konstruiert, der heute von niemandem vertreten wird. Alle realistischen Theorien nehmen vielmehr an, dass es eine Wirklichkeit außerhalb der menschlichen Subjektivität gebe und dass es möglich sei, diese Wirklichkeit in Bildern, Modellen oder Repräsentationen darzustellen. Aus dieser Voraussetzung folgt dann auch die Möglichkeit einer *indirekten* Annäherung des Modells oder des Bildes an die Wirklichkeit *an sich*. Das Modell z. B. des Universums kann verbessert werden, wenn die Komplexität dieses Modells zunimmt und wenn durch die Komplexitätszunahme die daraus abgeleiteten Prognosen über das zukünftige Verhalten des Universums oder seiner Teile immer stimmiger werden. Ein ideales Modell oder Bild des Universums bestünde darin, dass alle seine an-sich-seienden Elemente (Entitäten und Strukturen) durch je ein repräsentierendes Element im Modell bzw. im Bild vertreten wäre. Selbst in diesem Falle wären das Bild und das von ihm repräsentierte Universum nicht identisch miteinander, sondern kategorial voneinander unterschieden. Aber ein Modell A, das doppelt so viele Elemente des Universums *an sich* repräsentiert wie Modell B, wäre auch indirekt näher am Universum *an sich* als B. Modell A entspricht in der Quantität der repräsentierten Elemente mehr dem Universum *an sich* als B, was man als einen numerischen, wenn auch nicht geometrischen Annäherungsprozess bezeichnen kann. Als *Modell* bleibt aber auch A kategorial unterschieden vom modellierten Universum *an sich*, was durch das Attribut der Indirektheit dieser Annäherung ausgedrückt wird.

Es ist durchaus möglich, dass es verschiedene, aber gleich ideale Bilder vom Universum gibt. Schließlich kann auch niemand je feststellen, dass ein bestimmtes Bild des Universums eines der idealen Bilder sei. Denn es könnte Strukturen des Universums geben, die prinzipiell niemals für uns in Erscheinung treten und für die wir deswegen auch kein repräsentatives Element im Bild des Universums entwerfen und auf seine Stimmigkeit hin überprüfen können. Dies alles aber hält sich im Rahmen des kritischen Rationalismus, und der radikale Konstruktivismus müsste entweder zeigen, worin seine spezifische Differenz zu jenem liegt, oder sich selbst als besondere Erkenntnistheorie verabschieden.

Eine Hypothese zur Erklärung der Diskrepanz zwischen der antiobjektivistischen

Polemik der Radikalkonstruktivisten und dem Nichtvorhandensein real existierender Objektivisten kann aus dem Beitrag von ANNETTE SCHEIBLE (*Piaget und der radikale Konstruktivismus*) erschlossen werden. Sie geht in ihrer Untersuchung der Piaget-Interpretation durch von Glasersfeld der Frage nach, ob bei Piaget eine kantianische Erkenntnistheorie vorliege (also eine Art intersubjektiver Konstruktivismus), auf die sich auch von Glasersfeld zubewegte, oder ob beide Gelehrte eine individuell-subjektive Welterzeugung und Weltsicht vertraten. Was Scheible über die Biografien der Begründer des radikalen Konstruktivismus berichtet, erweckt den Anschein, als hätten sie sich von Wittgensteins frühem Positivismus loskämpfen wollen, ohne eine gründliche philosophische Schulung durchlaufen zu haben oder eine solche nachzuholen. So hätte ein blinder Fleck entstehen können, der sie an der Wahrnehmung etablierter nicht-positivistischer Wissenschaftstheorien hinderte.

DIRK EVERS (*Wirklichkeit – „Was der Fall ist“ oder „Wie es Euch gefällt?“*) entwickelt einen Zugang zur Wirklichkeit, indem er drei gleichursprüngliche Perspektiven unterscheidet, in welchen sie uns gegeben ist und in deren Zusammenschau sie zumindest in Ansätzen rekonstruierbar ist. In der einen Perspektive erscheint uns die Wirklichkeit als das Objekt unserer theoretischen Beschreibung. In dieser Perspektive der dritten Person („es verhält sich so und so“) können wir an der Wirklichkeit scheitern, wenn unser Handeln, das wir aus der Theorie ableiten, misslingt. Hier ist nicht nur, aber an prominenter Stelle auch die Naturwissenschaft am Werk mit ihrer Hypothesenbildung, ihren Falsifikationsmechanismen und ihrer technischen Handlungspotenz. In einer anderen Perspektive erfahren wir die Wirklichkeit als die Dynamik, die uns selbst hervorgebracht hat. Diese Perspektive ist die der ersten Person. Wir haben von Innen her einen Blick auf die Wirklichkeit, die uns in der Dritten-Person-Perspektive äußerlich ist. Beide Perspektiven hängen zusammen, weder ist die Erste-Person-Perspektive ein bloßes Epiphänomen noch die Dritte-Person-Perspektive ein bloßes Konstrukt. Die dritte Perspektive auf die Wirklichkeit schließlich nimmt dieselbe als eine Dynamik von kontingenten Verwirklichungsprozessen des Möglichen vor. Nicht nur für den religiösen Menschen eröffnet dieser Blick auf die Wirklichkeit einen Bereich des Transzendenten, welches für uns noch nicht wirklich ist, uns aber neue Wirklichkeiten eröffnet. Zumindest für den religiösen Menschen ist dieser Blick auf die Wirklichkeit eine Perspektive der zweiten Person, insofern er sich in einen Dialog mit der transzendenten Wirklichkeit begeben kann.

Es zeigt sich in den bisher genannten Beiträgen, dass die Naturwissenschaften es sind, die über besonders tragfähige Wahrheitskriterien verfügen. Weltanschauliche Orientierungssysteme (z. B. Philosophien und Theologien) auf der Basis des kritischen Rationalismus sollten also daran interessiert sein, die naturwissenschaftliche Theoriebildung in einen Zusammenhang mit ihren eigenen Aussagen zu bringen oder, falls dies nicht möglich ist, die Diskrepanzen zu bearbeiten. Dem entsprechend plädiert JOACHIM WEINHARDT (*Zwischen Subjektivitätstheorie und naturwissenschaftlichem Weltbild*) dafür, bei der systematisch-theologischen Arbeit, die als Weltdeutung oder als Weltkonstruktion auf der Grundlage der christlichen Offenbarung beschrieben werden kann, die Naturwissenschaften stärker als Gesprächs-

partner zu berücksichtigen. Dies solle aber nicht im Modus einer Befehlshierarchie geschehen, sondern in einem offenen Dialog, in welchem Widersprüche nicht verdeckt werden, sondern zu weiterem Erkenntnisgewinn, möglicherweise auch zur Falsifikation unhaltbarer Theorien führen. Ein solcher Dialog wird *in concreto* eröffnet, wenn einerseits JULIA HOFFMANN darstellt, in wie vielfältiger Weise die zeitgenössische christliche Theologie die Evolutionstheorie als transbiologisches Konstruktionsprinzip der Dogmatik veranschlagt (*Evolution als Paradigma der Theologie*) und andererseits THOMAS JUNKER dieselbe Theorie benutzt, um eine nichtreligiöse Theorie der Religion zu skizzieren (*Zur Biologie der Religion*). Eine antireligiöse Theorie ist damit noch nicht gegeben, doch stellt sich hier die spannende Frage, ob die Evolutionstheorie dauerhaft in verschiedenen, in sich kohärenten, sich jedoch gegenseitig widersprechenden Weltanschauungen (Weltkonstruktionen) eingebettet bleiben kann, oder ob sie einmal als Falsifikationsprinzip zwischen z. B. dem christlichen Glauben und anderen Weltanschauungen dienen kann.

KLAUS PETER RIPPE geht der *Konstruktion des Selbst* im Sinne des allgemeinen und des individuellen Subjektes nach. Hier spielen die allgemeine Zeitlichkeit menschlicher Existenz sowie empirisch-medizinische Einzeldiagnosen eine Rolle. Es bleibt vorerst bei der Spannung zwischen der Einheit des menschlichen Organismus und der Diskontinuität der individuellen Selbstbilder im Laufe eines Menschenlebens.

Die nächsten drei Beiträge haben einen physikalischen Bezugsrahmen, gehen aber in verschiedener Hinsicht weit darüber hinaus. WALTER KOSACK beschreibt das *Physikalische Wirklichkeitsverständnis* nach der klassisch-newtonschen Auffassung und nach dem Weltbild der Physik des 20./21. Jahrhunderts. Kosacks Interesse liegt darin, dass physikalische Objekte nicht durch falsche Grenzüberschreitungen zu ideologischen Elementen in heterogenen weltanschaulichen Theorien verkommen. Er schärft den am Dialog mit den Naturwissenschaften interessierten Geisteswissenschaftlern ein, dass etwa Quanten keine Objekte seien wie diejenigen der klassischen Physik (Materieteilchen und Kräfte). Während zwischen dem materiellen Körper der klassischen Physik und dem konkreten Alltagsding, dessen Abstraktion er ist, vielfältige Äquivalenzen vorlägen (ungefähre Form, Masse, Impuls usw.), bestehe zwischen den Quantenobjekten und der dinglichen Wirklichkeit nur noch eine punktuelle Verbindung, nämlich das Eintreffen einer Prognose über das Verhalten von Dingen, die bestimmte Eigenschaften haben, die nicht mehr mit einem klassischen Begriff zusammengefasst werden können, sondern nur noch mit eben dem des Quantums. Ob es auch makroskopische Strukturen gebe, die Quanteneigenschaften zeigen, hält Kosack für eine spekulative Frage. Sie könne wohl Hypothesen hervorrufen, diese müssten aber immer wieder kritisch geprüft werden. Ähnlich, wenn auch in einem anderen Objektbereich argumentieren ANDEREAS MÜLLER und JOCHEN SCHEID. Sie gehen der Vorstellung von dem *Verborgenen in der Natur* nach und zeigen, dass sich im Lauf der Wissenschaftsgeschichte unter dieser Formel drei ganz unterschiedliche Figuren verbergen, nämlich einerseits durchaus *Wissenschaft*, aber auch ihre dunklen Geschwister *Pseudowissenschaft* und *Obskurantismus*. Müller/Scheid postulieren ein gemeinsames Interesse von Naturwissenschaft und Theologie, nämlich Wahrhaftigkeit auf dem jeweiligen Gegenstandsgebiet, und analoge

Gegner, nämlich Aberglaube und esoterische Vereinnahmung physikalischer Begriffe. RAINER MOGK (*Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten – neuere physikalisch geprägte Erklärungsversuche aus theologischer Sicht*) geht auf einen ernsthaften (Anders Tune) und einen nicht ganz so ernsthaften (Frank Tipler) Versuch ein, quantenphysikalische (und, im zweiten Fall, auch relativistische) Strukturen als Denkschemata für die Auferweckung Jesu von den Toten heranzuziehen. Mogk sieht bei beiden Autoren eine unzulässige Grenzüberschreitung (auch im Sinne Kosacks) vorliegen, kritisiert aber auch (im Sinne Weinhardts) einen theologischen Habitus, der völlig darauf verzichtet, die Relevanz christlicher Auferstehungshoffnung auch für die leibliche und damit physische Welt auszusagen.

BIRGITTA ANNETTE WEINHARDT rekonstruiert unter Bezugnahme auf neurobiologische und physikalische Theorieelemente die paulinisch-reformatorische Lehre von der Unfreiheit des Willens. Sie entwickelt dabei eine philosophische Position, die quer steht zu den bisherigen Lagerbildungen und die auch für außertheologische Wissenschaften (Philosophische Anthropologie, Ethik, Erziehungs- und Rechtswissenschaft) zu einer neuen Diskussionsgrundlage werden könnte (*Jenseits von Determinismus und epistemischem Indeterminismus. Quantenindeterminismus als ontologischer Rahmen für die theologische Lehre vom unfreien Willen*). Dabei bezieht sie sich auf eine Quanteneigenschaft von mikroskopischen Strukturen, nämlich deren echte Zufälligkeit innerhalb eines durch Wahrscheinlichkeiten begrenzten Rahmens. Sie geht davon aus, dass diese in der Mikrowelt vorhandenen Zufälligkeiten nicht nur unter experimentellen, sondern auch unter natürlichen Bedingungen Auswirkungen in der Makrowelt des menschlichen Alltagslebens nach sich ziehen. Dadurch entsteht eine ontische Offenheit menschlicher Biografien. Auch wenn diese ontische Offenheit nicht zu Willensfreiheit führt, kann durch sie das Fatalismusproblem überzeugend gelöst werden. Weinhardt überlegt zudem, wie Verantwortung auch ohne Willensfreiheit weiterhin gedacht werden könne, und welche theologischen Konsequenzen aus der Kombination von indeterministischer Ontologie und Willensunfreiheit resultieren.

# I. Zur Reichweite des Konstruktivismus

## Der Blick des Kritikers

Die Debatte über den Konstruktivismus in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft – ein Beispiel für die Auseinandersetzung zwischen realistischen und relativistischen Wissenschaftlern

Bernhard Pörksen

*Die Rezeption des Konstruktivismus in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft hat den Charakter eines Lehrstücks: Sie macht deutlich, wie ein Fach auf spezifische Theorie-Importe reagiert, reagieren kann. Deutlich wird an diesem Beispiel überdies ein ohnehin virulenter Grundkonflikt zwischen realistischen und relativistischen Erkenntnistheorien und ein Katalog der Vorwürfe, die man konstruktivistisch argumentierenden Fachvertretern – teils zu Recht, teils zu Unrecht – gemacht hat. Dieser Beitrag zielt darauf ab, die Debatte möglichst präzise zu rekonstruieren, um diese dann auf Fundamentalprobleme der konstruktivistischen Theoriekonzeption zurückzuführen.\**

### *1. Der Konstruktivismus: Grundfragen und Prämissen einer Erkenntnistheorie*

Wenn man sich fragt, wie alles angefangen hat, wie und mit welchen Ideen und Veröffentlichungen konstruktivistische Autoren zunächst Aufmerksamkeit erzeugt haben, dann entdeckt man eine Art Gründungsdokument – wenn man so will: ein Manifest, ein Programm, das viele Motive des konstruktivistischen Denkens bereits in kompakter Form enthält. Der Titel dieses Gründungsdokuments lautet: *Biology of Cognition*. Sein Autor ist der chilenische Neurobiologe Humberto Maturana. Maturana schlägt in diesem Aufsatz in einer eindringlichen Sprache vor, den Prozess des Erkennens aus einer biologischen Perspektive zu betrachten, also den Philosophen gewissermaßen die Erkenntnisfrage abzunehmen, sie auf dem Terrain der Neuro-

---

\* Dieser Beitrag basiert auf den konstruktivistischen Veröffentlichungen des Autors, vgl. v.a. Pörksen 2006; Pörksen 2011.

biologie wieder zu stellen, um sie dann auch dort zu beantworten. Ziel ist es, den Erkennenden, den Beobachter, selbst ins Zentrum des Forschens hineinzurücken, ihn als Quelle allen Wissens sichtbar zu machen. Wer sich, so Humberto Maturana, aus der Sicht eines Biologen mit der Wahrheit des Wahrgenommenen befasst, dem wird unvermeidlich klar, dass er selbst zu den Objekten gehört, die er beschreiben will. Er ist ein lebendes System, das lebende Systeme verstehen möchte. Das Subjekt studiert ein Objekt, das es selbst sein könnte. Die Situation rutscht ins Zirkuläre, geht es doch stets darum, als Wahrnehmender die Prozesse der Wahrnehmung zu verstehen. Man fühlt sich an die mythologische Figur des Ouroboros erinnert: Die Schlange beißt sich in den Schwanz; ein Gehirn erklärt das Gehirn; ein Erkennender erkennt das Erkennen. Das Subjekt ist sich sein eigenes Objekt.

Der Essay Humberto Maturanas mündet bereits nach wenigen Seiten in eine Schlussfolgerung und in einen zentralen Satz, der zur Leitformel und zum Schlüsselapophorismus des konstruktivistischen Diskurses geworden ist. Dieser Satz wirkt auf den ersten Blick wie eine Trivialität, enthält aber bei genauerer Betrachtung eine andere Weltsicht. Er lautet schlicht: „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt.“<sup>1</sup> Entscheidend ist, dass die Existenz einer Außenwelt hier nicht verneint wird; es ist nicht die Äußerung eines Solipsisten, der alles zur Schimäre und dem Produkt des eigenen Geistes erklärt, die hier vorliegt. Ebenso wenig steht sein Autor im Verdacht, ein naiver Realist zu sein. Er glaubt nicht an eine beobachterunabhängige Existenz der Objekte, die sich – ontologisch korrekt – im Bewusstsein eines Erkennenden spiegeln. Die Position Humberto Maturanas und des Konstruktivismus insgesamt steht für einen mittleren Weg, der sich zwischen den Spielformen des Realismus und den Übertreibungen des Solipsismus befindet: Die Existenz einer Außenwelt wird von ihm und den anderen Begründern dieser Denkschule nicht geleugnet, wohl aber verneinen sie stets die voraussetzungsfreie Erkennbarkeit dieser äußeren Welt und erklären die Frage nach ihrer *beobachterunabhängigen* Existenz letztlich zu einer metaphysischen Spekulation. Jeder Akt des Erkennens beruht, so nimmt man an, notwendig auf den Konstruktionen eines Beobachters – und nicht auf der punktgenauen Übereinstimmung der eigenen Wahrnehmungen mit einer externen Wirklichkeit. „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt.“

Diese stete Rückbindung des Erkennens an den Erkennenden manövriert diesen unvermeidlich ins Zentrum und macht ihn zum zentralen Thema. Die ontologische Perspektive, die zu der Suche nach unwandelbaren Seinsbeständen verführt, verwandelt sich in eine fundamentale epistemologische Frage: Man kann und muss sich jetzt fragen, wie ein Beobachter beobachtet, was er beobachtet. Und so lassen sich allmählich die Disziplinen und Fakultäten durchstreifen – und man stößt überall auf die Jahrhundertfrage nach dem Beobachter. Man begegnet ihr in der Philosophie und in der Psychologie, findet sie in den Werken der Kybernetiker und der Biologen bzw. Kognitionswissenschaftler vor und entdeckt sie bei den Wissenssoziologen. 1970 ist dieses Gründungsdokument des Konstruktivismus ein erstes Mal gedruckt worden und zunächst als Report des Biologischen Computer Laboratoriums an der

---

<sup>1</sup> Maturana, Biologie, 25.

Universität von Illinois erschienen. Dieses Labor war, damals noch, eine kleine Gelehrtenrepublik von anerkannten Außenseitern, von Kybernetikern, Logikern, Biologen, Physikern. Ein paar Jahrzehnte nach der Veröffentlichung von *Biology of Cognition* und der allmählichen Ausdifferenzierung des konstruktivistischen Diskurses findet man die zentralen Überlegungen und den Begriff des Konstruktivismus selbstverständlich in den Lexika und Einführungsbänden sehr unterschiedlicher Disziplinen – ganz gleich, ob es um die Kommunikations- oder Literaturwissenschaft, die Soziologie oder Politikwissenschaft, die Psychologie oder die Pädagogik geht. Es sind zentrale Grundlagenwerke erschienen, die entscheidend zur Konturierung des Konstruktivismus beigetragen haben. Man entdeckt eigene Zeitschriften und Buchreihen, die sich über Jahre hinweg dem Konstruktivismus gewidmet haben.<sup>2</sup> Und es existiert eine längst unüberschaubar gewordene Zahl von Veröffentlichungen, die einzelne Praxis- und Anwendungsfelder (Organisationsberatung, Psychotherapie, Didaktik etc.) aus einer konstruktivistischen Perspektive betrachten. Ein paar Jahrzehnte nach Humberto Maturanas Startschuss schreibt die Tageszeitung *Die Welt* ironisch über die Popularisierung dieser Erkenntnistheorie: „Die Philosophie des Radikalen Konstruktivismus hat den Fußball erreicht. Die Medien konstruieren ein Ereignis, das ohne die Medien gar keines wäre. Erst die Beobachter schaffen die Welt.“<sup>3</sup>

## 2. Zur Einführung: Eckdaten der Debatte

Seit dem Beginn der 1990er Jahre sorgt der Konstruktivismus auch in der Journalistik und Kommunikationswissenschaft für Aufsehen; die mitunter äußerst kontrovers und robust geführte Debatte über konstruktivistische Überlegungen hat, so kann man vermuten, einen im Fach ohnehin virulenten Grundkonflikt zwischen Realisten und Relativisten noch einmal aktualisiert: Auf der einen Seite finden sich Positionen, die im Kern besagen, dass eine beobachterunabhängige Realität existiert und dass sich diese zumindest prinzipiell in ihrer unverfälschten, objektiv gegebenen Gestalt erkennen lässt. Wenn dieses Ideal der Objektivität verletzt wird, lassen sich die Wahrnehmungsprodukte – eine Täuschungsabsicht vorausgesetzt – als „Verfälschung“ und „Verzerrung von Wahrheit“ und als „Manipulation“ einer (absoluten) Realität klassifizieren. Auf der anderen Seite begegnet man Autoren, die – in unterschiedlicher Radikalität und Konsequenz – konstruktivistische Thesen vertreten. Sie lehnen Abbildtheorien und realistische Konzepte von Wahrnehmung entschieden ab, halten objektive Erkenntnis für prinzipiell unerreichbar und besetzen eine mitt-

<sup>2</sup> An dieser Stelle nur einige ausgewählte Beispiele: So erschien die (inzwischen eingestellte) Zeitschrift *Delfin*, die sich vornehmlich der Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus widmete, viele Jahre im renommierten Suhrkamp Verlag. Im Vieweg Verlag publizierte Siegfried J. Schmidt in einer eigenen Buchreihe zahlreiche Originalarbeiten von konstruktivistischen Autoren (Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Humberto Maturana) in übersetzter Form. Die Gruppe der Heidelberger „Systemiker“ organisierte diverse weithin bekannt gewordene Kongresse. Zahlreiche maßgebliche Bücher zu konstruktivistischen Themen erschienen und erscheinen nach wie vor im Heidelberger Carl-Auer Verlag.

<sup>3</sup> Zitiert nach Schmidt, *Faszination*, 14.

lere Position zwischen den erkenntnistheoretischen Extremen des Solipsismus und des naiven Realismus.

Der Beginn der Diskussionen zwischen diesen unterschiedlich orientierten Fachvertretern ist datierbar. Entzündet hat sich die Auseinandersetzung an dem Funkkolleg „Medien und Kommunikation“ (1991/1992); sie war wesentlicher Gegenstand einer Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft,<sup>4</sup> bestimmte die Rezeption des Bandes „Die Wirklichkeit der Medien“<sup>5</sup> und hat vor allem in den Fachzeitschriften „Medien und Kommunikationswissenschaft“ (ehemals „Rundfunk und Fernsehen“) und „Communicatio Socialis“ ihren Niederschlag gefunden. Die Auseinandersetzung krankt, wie im Fortgang der Analyse deutlich werden wird, an einer Reihe von folgenschweren Missverständnissen, berechtigten und unberechtigten Einwänden, die angesprochen und im Idealfall ausgeräumt werden müssen, um eventuelle Fallstricke der Argumentation nach Möglichkeit zu vermeiden und um konstruktivistische Überlegungen im Diskurs weiter zu verbessern.

### 3. Kritik des Konstruktivismus: kleine Typologie der Vorwürfe

Aus den verschiedensten Veröffentlichungen lässt sich ein Katalog der Vorwürfe herausdestillieren, die nach folgendem Muster traktiert werden: Zuerst nenne ich den jeweiligen Vorwurf, dann liefere ich eine Einschätzung seiner Berechtigung, um schließlich Lösungsmöglichkeiten anzudeuten. Zum Ende der Ausführungen zeige ich, dass man die zahlreichen Vorhaltungen und Einwände, die man konstruktivistisch argumentierenden Kommunikationswissenschaftlern – teils zu Recht, teils zu Unrecht – gemacht hat, auf drei fundamentale Probleme konstruktivistischer Theoriebildung zurückführen kann: Das *Problem des Selbstwiderspruchs*, das *Problem der Praxisrelevanz* und das *Problem der Selbstdogmatisierung* sind es, die auch unter Konstruktivisten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

#### 3.1 Vorwurf I: Der Konstruktivismus enthält keine neuen Einsichten

Der Vorwurf, der Konstruktivismus sei nichts Neues und bloß eine intellektuelle Mode, taucht verschiedentlich auf. Der Erkenntniszweifel diffundiere bekanntlich, so heißt es, durch die gesamte Philosophiegeschichte, deshalb sei der Anspruch, mit dem man auftrete und einen Paradigmenwechsel verkünde, überzogen. Ganz im Duktus dieser Überlegungen merkt Hermann Boverter an, dass das „Unbehagen gegenüber dem unreflektierten Objektivitäts- und Erkenntnisanspruch die ganze Philosophiegeschichte seit den Vorsokratikern durchzieht.“<sup>6</sup> Sein Aufsatz trägt den Titel: „Der Journalist in Platons Höhle.“ Lutz Hachmeister vertritt die These, dass

<sup>4</sup> Vgl. Bentele/Rühl.

<sup>5</sup> Vgl. Merten/Schmidt/Weischenberg.

<sup>6</sup> Boverter, 157.

„die Axiome des Konstruktivismus“ zu den „wenig umstrittenen Wissensbeständen der Geistes- und Sozialwissenschaften“ gehörten. Weiter heißt es:

„Dass das kognitive System des Menschen Sinneseindrücke, ‚Wirklichkeit‘ und damit kommunikative Umwelt strukturiert und kategorisiert, ist spätestens seit Kant und Schopenhauer unstrittig. Das Problem, ob es eine von individuellen Sinneswahrnehmungen und intersubjektiven Konventionen unabhängige Wirklichkeit gibt, zählt zu den philosophischen Streitpunkten, seitdem Erkenntnistheorie überhaupt systematisch betrieben wird.“<sup>7</sup>

Roland Burkart kommt in seinem Aufsatz (Titel: „Alter Wein in neuen Schläuchen?“) zu dem Schluss: „im Grunde ist das alles nicht neu.“<sup>8</sup> Und Hans Mathias Kepplinger schreibt:

„Der Konstruktivismus ist eine dieser wissenschaftlichen Moden, und wie alle derartigen Moden, enthält er neben intellektuellem Tand auch richtige Einsichten. Die Faszination, die von ihnen ausgeht, verdanken sie weniger der Neuigkeit der Erkenntnisse als der Tatsache, dass sie in den vorangegangenen Moden vernachlässigt wurden.“<sup>9</sup>

Eine solche Form der Kritik übersieht, dass auch „alte“ Thesen, sobald sie in neuer Form und in einer anderen, womöglich zeitgemäßen Sprache angeboten werden, wissenschaftliche Erkenntnis produktiv zu beeinflussen vermögen: Sie lassen Phänomene in neuem Licht erscheinen und liefern Denkanlässe zur Klärung von Kernkonzepten eines Faches. Und der Vorwurf, man liefere eigentlich überhaupt nichts Neues übersieht auch, dass die Protagonisten des Diskurses (man denke nur an Ernst von Glasersfeld)<sup>10</sup> die Gemeinsamkeiten zwischen Skeptikern, Kantianern und Neurobiologen nicht etwa verschwiegen haben. Vielmehr wurden Ähnlichkeiten – gelegentlich auch ohne die relevanten Differenzen sichtbar zu machen – immer wieder betont und geradezu als Argument für den Konstruktivismus präsentiert. Allerdings erscheinen mir (dies sei sowohl in die Richtung der philosophiegeschichtlich argumentierenden Konstruktivismus-Befürworter wie auch der Konstruktivismus-Kritiker vermerkt) vergleichbar wirkende Schlussfolgerungen und ein gleichzeitig doch ganz anders gelagerter, epochenspezifisch gearteter Begründungsmodus keineswegs als Indiz einer tiefergehenden Übereinstimmung.

Natürlich kann man behaupten, der Konstruktivismus sei mit der Erkenntnistheorie Immanuel Kants eng verwandt. Dann muss man aber, wenn man etwas genauer vergleicht und nicht nur auf die schmeichelhafte Ähnlichkeit mit einer Galionsfigur europäischen Denkens fixiert ist, feststellen, dass Immanuel Kant sich auf das *transzendente Subjekt* konzentriert, wenn er von der Geprägtheit jeder Wahrnehmung spricht und die Unerkennbarkeit des Absoluten (das Ding an sich) zum Thema macht. Demgegenüber konzentrieren sich die Konstruktivisten der ersten Generation in ihren Forschungsarbeiten auf das *empirische Subjekt*; sie beschreiben die

<sup>7</sup> Hachmeister, 12.

<sup>8</sup> Burkart, 62.

<sup>9</sup> Kepplinger, 118.

<sup>10</sup> Vgl. Glasersfeld.